Anwahl und Darstellung die Quintessenz der ganzen Botanik und sind daher als Vorbereitungs- werk für Prüfungen besonders gut geeignet. Der 1. Teil umfaßt Morphologie, Anatomie, Fortpflanzung, Entwicklungsgeschichte und Physiologie, der 2. Teil die Systematik der Pflanzen.

Uns interessiert in erster Linie die Behandlung der Systematik der Pilze. Was hier in gedrängter Form über dieses Kapitel gesagt ist

und mit charakteristischen Zeichnungen illustriert wird, ist gewissermaßen der Extrakt des Wissenswerten auf diesem Gebiete, das, was jeder, der sich mit Pilzsystematik beschäftigt, als notwendige Voraussetzung wissen muß. Darum seien die Büchlein, bei denen nur das Format nicht taschenbuchmäßig ist (16:24), zum Studium wärmstens empfohlen.

H. Zeuner.

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

Zu der in Heft 3 Jahrg. II der Z. f. P. veröffentlichten Mitteilung „Über die Giftigkeit des Fliegenpilzes“ möchte ich auf das 1922 im Kosmosverlag erschienene Buch von Prof. Dr. Karl Weule „Chemische Technologie der Naturvölker“ hinweisen. Es heißt dort S. 55: „... Der Fliegenchwamm, jener herrlich aussehende, dafür aber um so giftigere Pilz, an dem sich gewisse Naturvölker Nord- und Nordostasiens zu berauschen lieben. Das Verbreitungsgebiet dieser Sitte reicht von den Ostjaken in Nordwestsibirien bis zu den Tschuktschen, Korjaken und Kamtschadalen am Stillen Ozean. Man genießt ihn frisch in Suppen oder Saucen; am meisten wird der Pilz getrocknet gegessen. Da er höchst unangenehm schmeckt und starken Brechreiz hervorruft, läßt ihn der Genießer von einem andern zerkaugen, um die zu einer Art Würstchen zusammengerollte Pille nunmehr mit einemmal zu verschlucken. Die Wirkungen des Giftes beginnen mit dem vierten Pilz; sie äußern sich fast genau wie beim Alkohol, nur daß Tobsuchtsanfälle die Regel sind. Der eigentliche Anreiz zum Genuß liegt jedoch in den sinnlich-phantastischen Träumen während des Schlafes, in den die Trunkenen verfallen.“

Über die wirksamen Bestandteile dieses Genußmittels ist man noch wenig im Bilde; allem Anschein nach wird das Gift im Harn ausgeschieden; denn dieser übt die gleiche Wirkung aus wie der Pilz selbst. So liest man denn mit Grausen, daß dieser Urin immer von neuem genossen wird, sei es vom eigenen Erzeuger selbst oder seinen Kneipgenossen, ja daß man das kostbare Naß sogar aufhebt, es auf Reisen mitnimmt, nur um es ja immer zur Hand zu haben.“ —

Der Ansicht der Verfasserin über den Pantherpilz und den Perlpilz kann ich mich anschließen, ohne Widerwillen gegen diese 2 Pilze zu empfinden. *Amanita rubescens* ist mir einer der liebsten Pilze, und auch *Amanita pantherina* sowohl als *Amanita spissa* (deutlich geriefte Manschette!) habe ich mit meiner Frau des öfteren verzehrt und sind uns stets gut bekommen — natürlich ohne Oberhaut. Eine hiesige Krankenschwester, die sie mit der Oberhaut zubereitete, fand einen überaus qualvollen Tod. Der Perlpilz *A. rubescens* wird hier „Zigeuner“ genannt und sehr viel gesammelt. Leider ist aber auch schon eine Verwechslung mit *Amanita mappa* vorgekommen und hätte beinahe ein Menschenleben gekostet.

Arno J o h n, Elsterberg i. Vogtl.

Morchella hybrida, Pers.

Anfang April dieses Jahres fand ich in einem seit dem vorigen Jahr mit Pferdemist gedüngten Erdbeerfeld wohl ein halbes Pfund Morcheln, die ich, was Gestalt und sonstige Eigenschaften anbelangt, für vollständig identisch halte mit dem bei Rigeard und Guillemin S. 492 unter dem Namen *Mitrophora semilibera* dargestellten und beschriebenen Pilz. Der eher kurze, oben verdünnte St. war bei keinem der zahlreichen Exemplare längsfurchig, und nur unter der Lupe war am oberen Ende eine feinkleilige Bestäubung zu bemerken.

Ein Pilzfreund, der mich begleitete, hatte vielleicht zehn Stück dieser Morcheln in feuchte Erde umgepflanzt und so in einem oben offenen Glaskasten zur Schau gestellt. Als ich sie hier fünf Tage später wiedersah, hatte ich sofort den Eindruck, daß ich *Morchella rimosipes* vor mir haben müsse. Der St. war hochgeschossen und trug den unveränderten, schon früher ausgewachsenen H. genau so, wie es die Käppchenmorchel tut; der St. war ausgesprochen rillig und oben grobkleilig.

Beim Studium der einschlägigen Literatur wichen meine Zweifel nach und nach, und augenblicklich bin ich, trotz gegenteiliger Meinungen, der Überzeugung, daß *M. semilibera* mit *M. rimosipes*, und diese mit *M. hybrida* identisch ist.

Feltgen, Vorstudien zu einer Pilzflora des Großh. Luxemburg, kennt *M. rimosipes* nicht; er erwähnt, wahrscheinlich nach Schweter, als Synonyma von *Morchella hybrida*, Pers.: *Helvella hybrida*, Sow. 1797; *Morchella semilibera*, D.C.; *Mitrophora semilibera*, Lev.; *Morilla semilibera*, Quel., *phallus Rete*, Batsch; *Morchella Rete*, Pers. und *Phallus patulus*, Gleditsch.

Bigeard und Guillemin führen getrennt auf: *Mitrophora semilibera*, D.C. und *Mitrophora rimosipes*, D.C., welch letztere sie für identisch mit *M. hybrida*, Sow. halten.

Rolland bezeichnet als *Morchella semilibera*, Fries einen Pilz, dessen Abbildung auf T. 113 seines Atlanten ganz der Zeichnung entspricht, die bei Costantin und Dufour, S. 212 als *M. rimosipes* gilt und die im übrigen genau zu der Beschreibung der Käppchenmorchel paßt.

Ricken spricht in Anlehnung an Rehm unter den Nummern 1853 u. 1854 von einer *M. rimosipes*, D.C. und von einer *M. hybrida*, Sow.

Boudier dagegen, dessen Autorität als Kenner dieser Pilzarten allgemein anerkannt wird, zählt in den *Discomyceten Europas*, wie mir berichtet wird, als Synonyma von *Mitrophora hybrida*, M.

rimosipes und *M. semilibera* mit der Abart *crasipes*, Vent. auf.

Wenn ich mich nun aus den angeführten Gründen der Ansicht dieses letzteren anschließe, so bleibt mir nichts andres übrig als zu behaupten, daß die Nummern 93 u. 94 des Michaelschen Werkes den gleichen Pilz darstellen, und daß ein Unterschied zwischen der Käppchen- und der Glockenmorchel nicht gemacht werden darf. Wer übrigens die beiden Bilder bei Michael betrachtet, der wird im Vergleich zur No. 94 bei No. 93 eine unverkennbare Stilisierung wahrnehmen: die Höhlungen des H. und die Rillen am St. sind bei No. 93 derart gleichförmig und flau gezeichnet, daß man unbedingt annehmen muß, daß dem Maler alte, ausgetrocknete, zum Teil schon verdorbene Exemplare vorgelegen haben. In der Tat stellt, meiner Ansicht nach, No. 93 die vollständig ausgewachsene und absterbende Form von *M. hybrida*, Pers. dar. Schroeell, Diekirch (Luxbg.).

Etwas über Steinpilzarten.

Der Streit über die verschiedenen Steinpilzarten tobt ja nun auch schon wieder eine ganze Weile in unserem Blätterwalde, und ich würde mich nicht wundern, wenn plötzlich einer unserer „Mycologen“ uns einen neuen Pilz, vielleicht „*Boletus miscellanea*“ auftischen würde. Ich gewinne aus all den verschiedenen Abhandlungen immer mehr den Eindruck, als könne es sich bei den verschiedenen Steinpilzarten nur um Standortsabweichungen handeln. Wer unsere Steinpilze im verflorbenen trockenen Jahre 1921 beobachtete und verglich mit denjenigen, die an denselben Plätzen 1922 erstanden, der muß zu der gleichen Überzeugung kommen. 1921 waren fast alle Steinpilze gleich: weißlich, ganz schwach bräunlich und erst im Alter gelbbraun werdend. Der Stiel schlank.

Im allgemeinen habe ich für hier, im Frankfurter Wald und in der Umgegend, etwa 50 km Luftlinie, beobachtet, daß im Buchenwald gewachsene Steinpilze blasse, weißliche, im Eichenwald und später im Nadelwald gewachsene dagegen dunklere Farbe haben. Helle Hüte bedingen schlanken, dunkle Hüte knollige Stiele.

Zu der Annahme der Standortsverschiedenheit bringt mich noch Folgendes: In einem Spessarttal, in welchem zwischen eng zusammengerückten Höhen in Nord-Südrichtung ein liebliches Bächlein fließt, finde ich auf den Höhenwänden beiderseits des Wassers in Buchenhöchwald sehr häufig den blassen Steinpilz bis nahe an das Wässerchen. An manchen Stellen aber ist der Wald auf 3—5 m vom Wasser zurückgetreten und macht dann feucht grasigem Boden Platz. Auf diesem feuchten Rasen, in hohem Grase, sind Steinpilze mit tief umbrabraunem Hut. Der Stiel ist auffallend tief und großmaschig genetzt und gebräunt, die erhabenen Stellen der Netzung dunkler. Hier fühlt man geradezu den Einfluß des nassen Untergrundes auf die Beschaffenheit des Pilzes. Offenbar ist hier das Pilzmyzel von dem üppigen Graswuchs überrascht worden, da der Steinpilz solche Umgebung gewöhnlich nicht liebt. An derselben Stelle wächst auch der Echte Reizker, *Lactaria deliciosus*, in außerordentlicher Größe.

Ich bemerke ausdrücklich, daß es sich bei der geschilderten dunklen Form dieses zweifellos Steinpilzes nicht um *Bol. aereus* Bull., den Bronze-pilz, handelt. Auch dieser wird in der Nähe der *satanas* und *regius* ab und zu gefunden und ist ganz offensichtlich eine ganz andere Art als der Steinpilz. Niemals wird er hier in solcher Größe wie dieser gefunden. Die Abbildung bei Michael 127 II halte ich für sehr gut.

An der Bergstraße, im Walde bei Hähnlein, fand ich im massen Eichenwald Steinpilze mit nahezu schwarzen bis schwarzbraunen Hüten und braunem Stiele, von außergewöhnlicher Größe und in großer Menge. Die Bevölkerung dort nennt diesen Pilz „Hasenpilz“.

Ich bitte die Herren Forscher: Lasset uns doch die verschiedenen Steinpilze! Es gibt ja noch so vieles andere zu bestimmen, und wir sind mit der wissenschaftlichen Bezeichnung *Boletus edulis* ausreichend zufriedengestellt. Der Name reicht für alle und gibt genügend Aufschluß, daß die Wissenschaft diese Pilze nicht übersehen hat. Fritz Quilling.

Wer kennt den Täubling?

Am 16. Juni fand ich unter Eichen auf dem rasigen Lehmboden des Großen Gartens zu Dresden einen Täubling, den ich auf den ersten Blick für *R. mustelina* hielt, weil seine Lamellen anfangs weißlich aussahen. Nachdem er ein paar Stunden auf meinem Arbeitstische gelegen, zeigten seine Lamellen buttergelbe Färbung, und sein Fleisch schmeckte beißend. Da es nach Ricken nur drei scharfe Gelbsporer unter den Täublingen gibt, kam ich auf *elegans*. Dieser hat aber keinen ockerbraunen Hut, und sein Rand ist höckerigerippt. Ich malte den Findling und beschreibe ihn nun:

Hut ockerbraun, gewölbt, schl. ausgebreitet, derb, nach Regen etwas schmierig, sonst glanzlos, glatt, 5—7 cm breit, Haut leicht abziehbar, Rand anfangs etwas eingebogen und glatt, später sehr schwach gerieft. Lam. neapelgelb (= *R. lutea*), am Stiel verschmälert, abgerundet, angeheftet, gleichlang, zuweilen gegabelt, ziemlich breit (bis 8 mm), fest entfernt. St. weiß, nach oben verjüngt, zart längsgerünzelt, schwammig ausgefüllt, 4—5 : 1,5—2 cm. Fl. weiß, ziemlich derb, geruchlos, schmeckt sofort beißend. Sp. neapelgelb, oval, stachelig, 8—10 : 6—8 μ . Bas. 40—45 : 12—14. Cyst. spindelig 60—75 : 9—12 μ .

Da ich mich seit 10 Jahren eingehend mit Täublingen befasse, jeden male und beschreibe, möchte ich über diesen Fund einen Meinungsaustausch anregen. Nach meiner Erfahrung gibt es mehr Täublinge als im Ricken stehen. So fand ich neulich im Fichtenwalde des Wilisch (Basalt) einen graugrünen, milden Weißsporer, der *R. heterophylla* ähnlich ist, aber breite, fast entfernte, gleichlange Lamellen hat. Ich ordnete ihn vorläufig als *livida* meiner Bildersammlung ein, obwohl *livida* mit *heterophylla* identisch sein soll. Seine weißen, stacheligen Sporen messen 7—9 : 6—8 μ . Cyst. 50—58 : 9—10 μ . Diesen zweiten Fund erwähne ich nur als Beispiel dafür, wie es im Täublingsgebiet noch an Streitfragen wimmelt.

B. VON AUTH, Oberlehrer,
Dresden 20, Dorotheenstr. 18 I.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1923

Band/Volume: [2_1923](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Forschungs- und Erfahrungsaustausch 139-140](#)